

Marc Frey

Indochinakonflikt

Kurseinheit 2:
Amerikanisches Engagement und Vietnamkrieg

kultur- und
sozialwissenschaften

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis	Seite
KE 2: Amerikanisches Engagement und Vietnamkrieg	
1. Einführung	5
2. Hilfsmittel, Quellen und Literatur	11
2.1 Hilfsmittel	11
2.2 Quellen	12
2.3 Literatur	14
2.4 Dokumentar- und Spielfilme	17
3. Die USA und Indochina (1945-1954)	19
3.1 Indochina im Zweiten Weltkrieg	19
3.2 Die USA und der Kolonialismus	21
3.3 Die USA und der französische Krieg in Indochina	23
3.4 Dien Bien Phu und Genfer Indochinakonferenz	26
3.5 Quellen und Literatúrauszug	27
4. Vietnam: Ein Land, Zwei Staaten (1954-1961)	33
4.1 Staat und Gesellschaft in Nordvietnam	33
4.2 Diem und die Gründung der Republik Vietnam	35
4.3 Die USA und Südostasien	38
4.4 Entwicklungen in Südvietnam	42
4.5 Quellen	45
5. Der amerikanische Krieg in Vietnam (1961-1967)	49
5.1 Counterinsurgency	49
5.2 Eskalation	52
5.3 Der „begrenzte Krieg“ der USA	55
5.4 Der Vietnamkrieg in den Vereinigten Staaten	57
5.5 Quellen	59
6. Zwei vietnamesische Gesellschaften im Krieg	65
6.1 Nordvietnam und der Krieg im Süden	65
6.2 Politische u. Gesellschaftliche Entwicklungen in Südvietnam	67
6.3 „Nation building“ und Krieg	68
6.4 Quellen	70
7. Die internationale Dimension des Krieges	72
7.1 Nordvietnam, China und die Sowjetunion	72
7.2 Die USA und ihre Verbündeten	74
7.3 Kambodscha und Laos	77
7.4 Quellen	79

8. Vietnamisierung, Eskalation und Kriegsende	82
8.1 Tet und die Folgen	82
8.2 Vietnamisierung	85
8.3 Bodenoffensiven in Kambodscha und Laos	87
8.4 Nordvietnamesische Offensive und Waffenstillstand	89
8.5 Der Fall von Saigon	94
8.6 Quellen	97
9. Nachbeben	102
9.1 Wiederaufbau in Vietnam	102
9.2 Kambodscha und Laos	105
10. Schlußbetrachtung	108
11. Literaturverzeichnis	111

1. Einführung

Viele der über einhunderttausend Touristen, die jährlich Vietnam bereisen, sind überrascht, wie wenig noch von dreißig Jahren Krieg und Verwüstung zu sehen ist.¹ Hier und da erinnern Mahnmale an die leidvolle Geschichte des Krieges, und die großen Kriegsmuseen in Hanoi und Ho Chi Minh City (Saigon) oder die Tunnelanlagen von Chu Chi sind Attraktionen, die in keinem Besuchsprogramm fehlen. Doch hinter der Fassade alltäglicher Normalität ist der Krieg noch stets präsent. Die kommunistische Partei bezieht nach wie vor einen wesentlichen Teil ihrer Legitimation aus dem Sieg über Südvietnam und die Vereinigten Staaten, noch immer werden Menschen im Süden wegen ihres vermeintlichen oder tatsächlichen Eintretens für die bis 1975 bestehende Republik Vietnam diskriminiert oder schikaniert, und noch immer kommen aufgrund der von den USA im Krieg eingesetzten Chemikalien überdurchschnittlich viele behinderte Kinder auf die Welt. Andererseits will gerade die Generation der nach 1975 Geborenen, die mehr als die Hälfte der vietnamesischen Gesellschaft ausmacht, den Krieg ruhen lassen und in die Zukunft blicken. Wirtschaftliche Sorgen, weitverbreitete Korruption, eine sich nur zögernd öffnende regierende Partei und die Reize des Kapitalismus haben dazu geführt, dass über 25 Jahre nach dem Fall von Saigon und der Flucht der letzten Amerikaner die Mehrheit der Vietnamesen sich in politischer Hinsicht insbesondere enge Beziehungen zu den Vereinigten Staaten wünscht.

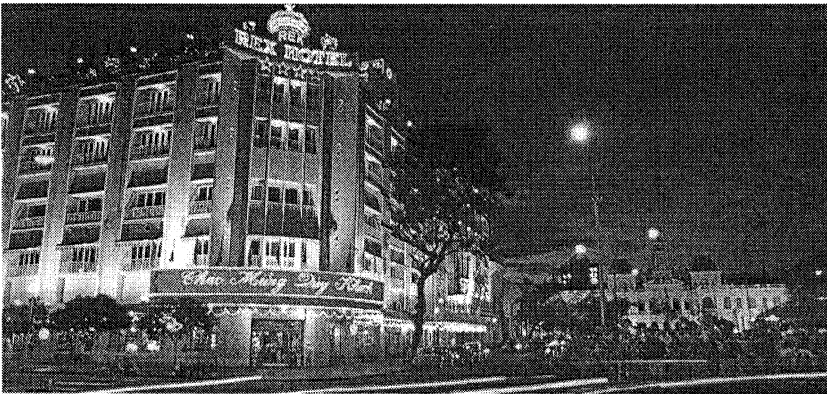


Abbildung 1: Ho Chi Minh City bei Nacht. Rechts im Hintergrund das Rathaus im französischen Kolonialstil (Quelle: Mason Florence und Robert Storey, *Vietnam* (Lonely Planet), Melbourne⁵1999, nach S. 496.)

In den Vereinigten Staaten ist die Auseinandersetzung um den Vietnamkrieg nach wie vor ein wichtiges Thema akademischer, politischer und öffentlicher Diskussionen. Bei der breiten Masse sind die Kenntnisse über Amerikas Engagement in Südostasien allerdings gering. Doch in den Medien und bei politisch interessierten Schichten weckt Vietnam nach wie vor Fragen nach den Gründen für die erste

¹ Ich danke Philipp Janssen für die Bearbeitung der Abbildungen und Ruth Jachertz für die umsichtige Textkorrektur.

militärische Niederlage der amerikanischen Geschichte und nach Amerikas Rolle in der Welt. Jede außenpolitische Entwicklung, die den Einsatz von Truppen nach sich ziehen könnte, provoziert Vergleiche zu Vietnam. Das Schicksal von Veteranen, deren Lebenswege überdurchschnittlich häufig von sozialen und persönlichen Problemen gekennzeichnet sind (meist eine Folge von posttraumatischen Stress-Syndromen), läßt die Diskussion um den Umgang Amerikas mit seinen Soldaten nicht verstummen. Jährlich besuchen Millionen das Vietnam Memorial in Washington, D.C., um gefallene Angehörige oder Freunde zu ehren. Vietnam ist nach wie vor im öffentlichen Bewußtsein Amerikas präsent.

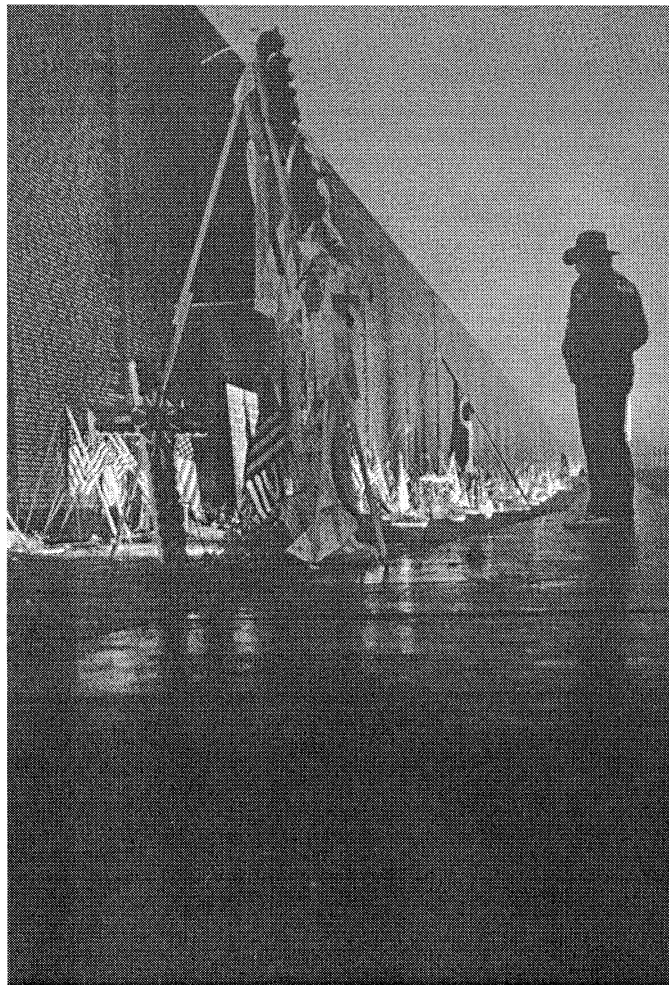
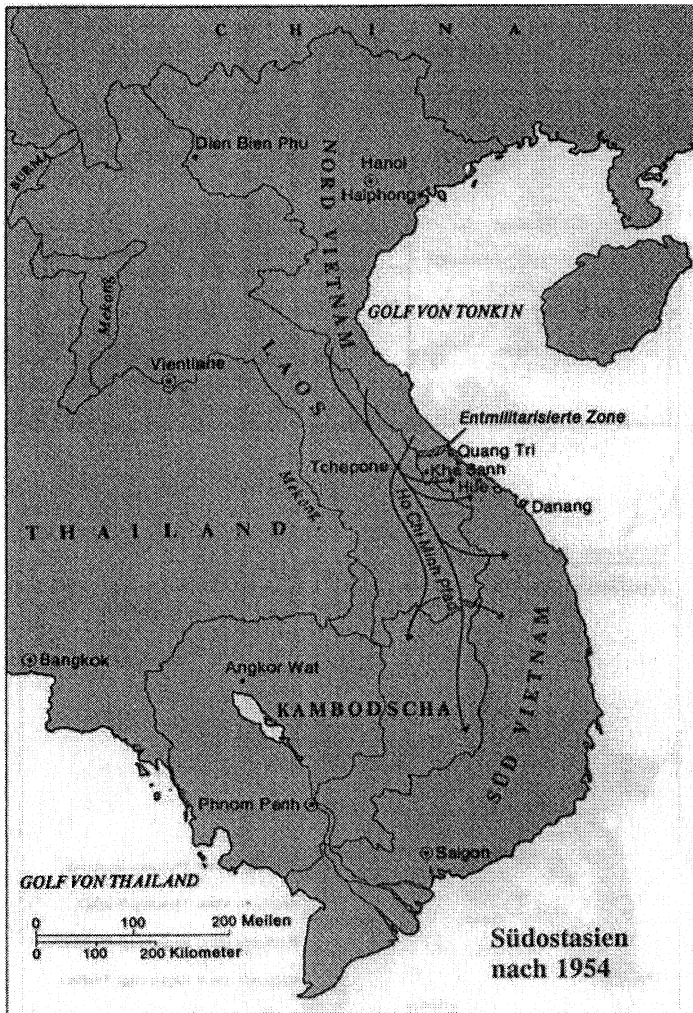


Abbildung 2: Vietnam Memorial auf der Mall in Washington, D.C. Die Namen aller amerikanischen Gefallenen sind in schwarze Marmorplatten eingemeißelt. (Quelle: George C. Herring, *America's Longest War. The United States and Vietnam, 1950-1975*, New York 31996, S. 284.)

Diese Einheit des vorliegenden Studienbriefs befaßt sich mit den politischen und militärischen Entwicklungen in Indochina zwischen 1945 und dem Ende des Krieges in Vietnam im Jahre 1975. Der Schwerpunkt von Darstellung und Analyse liegt auf dem amerikanischen Engagement in Südostasien. Abschnitte über vietnamesische Entwicklungen und die Beschäftigung mit internationalen Aspekten des Krieges sind jedoch für ein Verständnis dieser längsten militärischen Auseinandersetzung des zwanzigsten Jahrhunderts unumgänglich. Einige weiterfüh-

rende Bemerkungen zu den kambodschanisch-vietnamesischen Spannungen (1976-1989) sowie zum chinesisch-vietnamesischen Grenzkrieg von 1979 erscheinen ebenfalls notwendig. Schließlich werden die Auswirkungen des Indochinakonflikts und seine historische Bedeutung diskutiert. Die inneramerikanische Diskussion um den Krieg behandelt die dritte Einheit des Studienbriefs.



Quelle: Henry A. Kissinger, Memoiren, 1973-1974.
© C. Bertelsmann Verlag: München 1982

Karte 1: Indochina 1954-1975 (Quelle: Marc Frey, *Geschichte des Vietnamkriegs*, München 2000, nach S. 255.)

Der Indochinakonflikt vollzog sich auf mehreren, zumeist verschränkten Ebenen. Dies läßt sich an unterschiedlichen Benennungen aufzeigen: Während Europäer und Amerikaner den Konflikt als „Vietnamkrieg“ bezeichnen, wird er in weiten Teilen Ost- und Südasiens häufig „der amerikanische Krieg in Vietnam“ genannt. In Vietnam wiederum heißt er „der amerikanische Krieg“, in Abgrenzung zum „französischen Krieg“ zwischen 1945 und 1954. Auch die Merkmale des Konflikts sind unterschiedlich: der erste Indochinakonflikt, also der „französische Krieg“, kann als Dekolonisierungskonflikt bezeichnet werden. Daran schließt sich, zweitens, ein Bürgerkrieg innerhalb Südvietnams und zwischen Norden und Süden an, der Ende der fünfziger Jahre ausbrach und mit dem Fall von Saigon 1975

endete. Drittens machte das Engagement der Vereinigten Staaten den Bürgerkrieg zu einem Schlachtfeld des Kalten Krieges, zu einem Stellvertreterkrieg im Rahmen der Systemauseinandersetzung zwischen kapitalistischen und kommunistischen Gesellschaften, zwischen Ost und West.

Gegenwärtig beherrschen drei unterschiedliche Deutungen die wissenschaftliche Diskussion um den Vietnamkrieg. Besonders für vietnamesische, aber auch für einige neo-marxistische westliche Autoren ist der Krieg ein „nationaler Befreiungskrieg“. Sie betrachten den zwischen 1954 und 1975 bestehenden südvietnamesischen Staat als ein amerikanisches Marionettenregime und die Vereinigten Staaten als eine imperialistische Macht, die Südvietnam kolonisierte und den Dekolonisierungsprozeß aufzuhalten suchte.² Zweitens argumentieren einige amerikanische Zeitzeugen sowie Historiker, der Vietnamkrieg sei notwendig gewesen, um die Ausbreitung des Kommunismus in ganz Südostasien zu verhindern. Zwar habe Amerika in Vietnam eine Schlacht verloren, aber es habe den Krieg, die globale Auseinandersetzung mit der Sowjetunion, gewonnen. Insgesamt gesehen habe das Engagement der Vereinigten Staaten in Indochina Südostasien die notwendige Zeit verschafft, stabile kapitalistische Systeme aufzubauen.³ Demgegenüber gehen drittens die meisten Historiker davon aus, daß die Vereinigten Staaten die kommunistische Gefahr überschätzten und daß ein kommunistisch regiertes Vietnam nicht notwendigerweise zum „Verlust“ Südostasiens geführt hätte. Sie argumentieren, die Vereinigten Staaten hätten bewußt politische Alternativen wie etwa eine Nichteinmischung oder eine Neutralisierung Indochinas außer acht gelassen und in einer militärischen Lösung des Konflikts die einzige Möglichkeit gesehen, Amerikas „Glaubwürdigkeit“ als Vormacht des Westens zu demonstrieren.⁴

Alle drei Interpretationen enthalten bedenkenswerte Argumente. Zweifellos wäre Südvietnam ohne amerikanische Unterstützung nicht existenzfähig gewesen, und in gewisser Weise traten die Vereinigten Staaten 1954 die Nachfolge der französischen Kolonialmacht an. Allerdings unterschieden sich die amerikanischen Ziele grundlegend von denen Frankreichs, das vor allem aus Prestigegründen versuchte, den Prozeß der Dekolonisierung aufzuhalten. Demgegenüber wollten die Verei-

² Francis FitzGerald, *Fire in the Lake. The Vietnamese and the Americans in Vietnam*, New York 1972; Gabriel Kolko, *Anatomy of a War: Vietnam, the United States, and the Modern Historical Experience*, New York ²1994; Nguyen Khac Vien, *Vietnam. A Long History*, Hanoi 1999.

³ Michael Lind, *Vietnam the Necessary War: A Reinterpretation of America's Most Disastrous Conflict*, New York 1999; Lee Kuan Yew, *Memoirs*, Singapore 1998; Walt Rostow, *The United States and the Regional Organization of Asia and the Pacific 1965-1985*, Austin/TX 1986.

⁴ Harald Biermann, *John F. Kennedy und der Kalte Krieg*, Paderborn 1997; Lloyd C. Gardner, *Pay Any Price. Lyndon Johnson and the Wars for Vietnam*, Chicago 1995; George C. Herring, *America's Longest War. The United States and Vietnam 1950-1975*, New York ³1996; Robert D. Schulzinger, *A Time for War. The United States and Vietnam, 1941-1975*, New York 1997.

nigten Staaten nicht nur die Ausbreitung des Kommunismus verhindern und der westlichen Welt den ungehinderten Zugriff auf südostasiatische Rohstoffe sichern. Im Verständnis amerikanischer Entscheidungsträger bedeutete die Gewährleistung „nationaler Sicherheit“ mehr als die Fähigkeit, die Vereinigten Staaten militärisch zu verteidigen. Die wirtschaftliche Entwicklung der Region, die Verbesserung von Lebensbedingungen sowie die Förderung demokratischer Strukturen sollten ein den USA freundliches internationales Umfeld schaffen, das für Amerikaner und Nichtamerikaner gleichermaßen vorteilhaft war. Nach den Erfahrungen des zweiten Weltkrieges waren Politiker und Politikberater davon überzeugt, daß Demokratien untereinander keine Kriege führten.⁵

Nicht nur amerikanische Politiker fürchteten, ein kommunistisches Vietnam würde zum Sieg des Kommunismus in ganz Südostasien führen. Fast alle Regierungen der Region äußerten bis in die späten sechziger Jahre hinein die Sorge vor einem Ausbreiten des Kommunismus. Viele südostasiatische Entscheidungsträger befürworteten daher zumindest öffentlich das amerikanische Engagement in Vietnam. Fraglich ist aber, ob hinter dieser Unterstützung nicht vielmehr das Interesse an Wirtschaftshilfe und an bevorzugten Beziehungen zu den USA stand. Ebenso unklar ist, ob sich die wirtschaftliche Entwicklung der Region nicht auch ohne den Vietnamkrieg ähnlich vollzogen hätte. Vieles deutet darauf hin, daß die vietnamesischen Kommunisten weder, wie in Washington vermutet, von der Sowjetunion gesteuert wurden, noch daß sie daran dachten, ihre Revolution zu exportieren.

Die Überzeugung, amerikanische „Glaubwürdigkeit“ gegenüber Freund und Feind demonstrieren zu müssen, bildete ein wesentliches Motiv für das Eingreifen in den Indochinakonflikt. Diese Überzeugung gipfelte in der Aussage, die Freiheit West-Berlins werde in Saigon verteidigt. Mir scheint jedoch, daß diese These weder hinreichend die amerikanischen Absichten erklärt, Südvietnam zu einem südostasiatischen „Schaufenster des Westens“ zu machen. Noch kann sie die Hartnäckigkeit plausibel machen, mit der die Vereinigten Staaten über viele Jahre hinweg an einem unabhängigen Südvietnam festhielten, wohl wissend, daß das Land ohne amerikanische Unterstützung zusammenbrechen würde. So nützlich realpolitische Interpretationen sind, so notwendig ist es, die Motivationen, Perzeptionen und Wertesysteme zu hinterfragen, die außenpolitisches Handeln prägen. Michael Hunt hat gezeigt, daß viele außenpolitische Entscheidungsträger in Washington grundlegende Ideen teilten, die über Generationen Teil des kollektiven Bewußtseins geworden waren: der Glaube an die Freiheit als unbedingt zu schützendes persönliches und gesellschaftliches Gut; eine tiefe Furcht vor Revolutionen; und die Überzeugung, daß Anglo-Amerikaner („Anglo-Saxons“) anderen Menschen ethnisch und kulturell überlegen waren.⁶ Aus diesen Vorstellungen heraus entwickelten amerikanische Politiker und Meinungsträger nach 1945 Konzepte, die den

⁵ Hans Morgenthau, *Macht und Frieden*, Gütersloh 1963.

⁶ Michael Hunt, *Ideology and U.S. Foreign Policy*, New Haven/CT 1987.

Dekolonisierungsprozeß in Indochina sowie in anderen Teilen der Welt steuern sollten. Politiker, Meinungsmacher und Sozialwissenschaftler waren davon überzeugt, daß „zurückgebliebene“ und „traditionelle“ Kulturen nicht ohne westliche Hilfe in der Lage waren, „moderne“ Staaten zu schaffen. Dabei kam es zunächst weniger auf die Ausbildung demokratischer Strukturen an, als auf wirtschaftlichen Fortschritt und auf die Etablierung starker, handlungsfähiger staatlicher Strukturen. Die militärische Unterstützung autokratischer Regime wurde als entwicklungspolitische und strategische Notwendigkeit betrachtet. Ebenso gingen Sozialwissenschaftler und Politiker davon aus, daß die Entwicklung von „weniger entwickelten Ländern“ ein langer, wissenschaftlich definierbarer und damit steuerbarer Prozeß sei. Gelegentliche Rückschritte wurden als notwendiges Übel hingegenommen, die zugrundeliegende These der „Modernisierungstheorie“ – die Überlegenheit und der Vorbildcharakter des amerikanischen Entwicklungsmodells - aber nicht in Zweifel gezogen.⁷ Diese Vorstellungen hatten wesentlichen Einfluß auf die amerikanische Vietnampolitik: von 1954 bis zum Frühjahr 1968 glaubten einflußreiche Politiker in Washington, mit immer neuen Konzepten zur „Modernisierung“ und schließlich der Endsendung von immer mehr Truppen den Prozeß des „nation building“ vorantreiben und steuern zu können.

Doch gerade die Verwissenschaftlichung des Krieges – die Erfindung und der Einsatz stets neuer Waffensysteme, die Quantifizierung aller mit dem Krieg zusammenhängenden Probleme, die entwicklungspolitisch fragwürdigen Sozial- und Wirtschaftsprogramme und vieles mehr – machte diesen Krieg für die Vietnamesen zu einem totalen Krieg, der furchtbare Opfer forderte: Etwa zwei Millionen Vietnamesen, mehrere hunderttausend Kambodschaner und Laoten sowie 55.000 Amerikaner verloren ihr Leben.

Literaturhinweis

Weiterführende Informationen über Kultur, Geschichte und Landeskunde von Kambodscha, Laos und Vietnam sowie Karten der Region finden Sie im *Südostasien Handbuch*, hrsg. von Bernhard Dahm und Roderick Ptak, München 1999, S.251-270, 333-348.

⁷ Der bekannteste Vertreter der „Modernisierungstheorie ist Walt W. Rostow, *The Stages of Economic Growth. A Non-Communist Manifesto*, Cambridge 1960.